

## Leseprobe

Von der Tarantel gebissen von Mangialavori / Zwemke

# Mangialavori / Zwemke Von der Tarantel gebissen



<http://www.narayana-verlag.de/b677>

Copyright:

Narayana Verlag GmbH

Blumenplatz 2

D-79400 Kandern

Tel. +49 7626 9749 700

Fax +49 7626 9749 709

Email [info@narayana-verlag.de](mailto:info@narayana-verlag.de)

<http://www.narayana-verlag.de>

In unserer [Online-Buchhandlung](#) werden alle deutschen  
und englischen Homöopathie Bücher vorgestellt

[Narayana Verlag](#) ist ein Verlag für Homöopathie Bücher. Wir publizieren Werke von hochkarätigen innovativen Autoren wie [Rosina Sonnenschmidt](#), [Rajan Sankaran](#), [George Vithoulkas](#), [Douglas M. Borland](#), [Jan Scholten](#), [Frans Kusse](#), [Massimo Mangialavori](#), [Kate Birch](#), [Vaikunthanath Das Kaviraj](#), [Sandra Perko](#), [Ulrich Welte](#), [Patricia Le Roux](#), [Samuel Hahnemann](#), [Mohinder Singh Jus](#), [Dinesh Chauhan](#).

[Narayana Verlag](#) veranstaltet [Homöopathie Seminare](#). Weltweit bekannte Referenten wie [Rosina Sonnenschmidt](#), [Massimo Mangialavori](#), [Jan Scholten](#), [Rajan Sankaran](#) und [Louis Klein](#) begeistern bis zu 300 Teilnehmer.

# Teil I

## Der Mythos

Wohl kaum ein anderes Tier ruft bei den Menschen solchen Abscheu hervor wie die Spinne und keine Begegnung mit einem Tier so viel irrationale Angst. Dies ist ebenso merkwürdig wie absurd, steht doch weder die Größe noch die Gefährlichkeit der Spinnen, von wenigen tropischen Ausnahmen abgesehen, in einem auch nur einigermaßen realistischen Verhältnis zu dem Ausmaß der durch sie hervorgerufenen, oft geradezu panischen Reaktionen. Der alte Begriff der „Hysterie“ scheint hierfür am ehesten angemessen.

Die Spinne muss also eine psychologische Bedeutung besitzen, die ihre eigentliche Gefährlichkeit ausmacht.

Worin besteht diese Bedeutung und worin besteht die durch sie ausgelöste Bedrohung?

Wir erheben nicht den Anspruch, hierauf eine allgemeingültige Antwort zu geben (wenn es sie denn überhaupt gäbe), und wollen dies auch gar nicht. Uns interessiert allein die besondere Dynamik, die von der Begegnung des Menschen mit der Spinne ausgeht. Wir glauben, dass das „Bild von der Spinne“, das sich der Mensch in seiner langen Kulturgeschichte gemacht hat, gewisse stabile Elemente aufweist, eine Symbolik, die sich im Laufe der Zeit in ähnlicher Weise wiederholt und die ihren Weg aus den unbewussten Strukturen unseres Denkens und Fühlens nimmt. Etwas, das G.G. Jung einen „Archetypus“ genannt hat, präexistierend noch bevor ein einzelnes Individuum eine bestimmte Erfahrung gemacht hat, auf die das Symbol sich bezieht. Es ist unsere feste Überzeugung, dass das Denken und Arbeiten mit solchen Symbolen und Analogien für uns Homöopathen große Vorteile bietet und dass sie auf wunderschöne Weise nutzbar gemacht werden können, wie nicht nur aus den in diesem Buch publi-

zierten Spinnenfällen sondern auch aus vielen anderen Fällen, die wir gesehen haben, deutlich hervorgeht!

Wir nähern uns dieser Symbolik zunächst von der psychologischen Seite, um anschließend auch die biologischen und verhaltensphysiologischen Aspekte des Lebewesens Spinne in Augenschein zu nehmen, die ebenfalls eine sehr wichtige Rolle beim Erkennen eines Spinnenfalles haben können.

Wir sehen dabei völlig davon ab, dass es natürlich auch viele Menschen gibt, denen Spinnen gar nichts ausmachen oder die sie als nützliche Lebewesen zu schätzen wissen oder sogar in Terrarien halten. Das ändert nichts an der Tatsache, dass die Spinne ein bestimmtes Symbol verkörpert.

Unsere Aufmerksamkeit gilt zuallererst jenen Eigenschaften, die in die Spinne hineinprojiziert werden und die ihren Mythos ausmachen, wie er zum Beispiel in vielen Märchen, Sagen und Legenden zum Ausdruck kommt.

Grundlegend kann gesagt werden, dass der Mensch sich im allgemeinen ganz offenbar als Opfer der Spinne fantasiert, was natürlich eine absurde Verkehrung der biologischen Realität darstellt.

Man kann dies eindeutig aus der Bedrohung schließen, die mit ihr assoziiert und aus der Heimtücke, die ihrem überfallartigen Vorgehen attribuiert wird. Hierzu gehören auch die Aspekte des Einfangens „im Netz der Spinne“ und der „Gefangenschaft in Fesseln“.

Ein zweiter grundsätzlicher Gesichtspunkt von außerordentlicher Bedeutung für die Imagination ist ferner das Geschlecht der Spinne, das eindeutig als weiblich determiniert ist.

Die Zusammenführung dieser beiden grundlegenden Seiten hat in der Psychoanalyse seit Freud dazu geführt, die Spinne, beziehungsweise deren infantile, traumartige Existenz, im Unterbewusstsein des Menschen als böse Mutter zu deuten, vor der das Kind Angst hat.

Für den Psychoanalytiker Karl Abraham repräsentiert die Spinne nicht nur die böse, sondern darüber hinausgehend die „phallische“ Mutter.

Er sah in der biologischen Tatsache, dass die männlichen Spinnen viel kleiner sind als die weiblichen und die Kopulation für sie nur unter Lebensgefahr stattfinden kann, einen Beweis für die Verbindung zwischen einer wissenschaftlichen Tatsache und der Existenz eines traumartigen Symbols. Die Spinnenphobie ist für ihn deshalb Ausdruck der Angst vor dem Inzest einerseits und dem Schrecken der verschlingenden Vagina andererseits.

Auch der Analytiker Erich Neumann griff das Thema von der Spinne als der bösen Mutter auf, indem er sie als Symbol für „Gefangenschaft“ und bedrohte partielle Autonomie deutet und Parallelen zum Hexencharakter der negativ besetzten Mutter zieht.

Mit dem Begriff Gefangenschaft meint er die Lebenssituation, in der sich das Individuum nicht mehr länger wie selbstverständlich in der ursprünglichen und natürlichen Situation der erzwungenen Abhängigkeit des Säuglings von der versorgenden Mutter befindet, sondern um partielle Autonomie ringt, die jedoch bedroht wird von der beschränkenden und deshalb als feindselig erlebten, nunmehr „bösen“ Mutter.

Es ist hier vor allem die Lebensphase der weiblichen Pubertät, wo diese Konflikte zum Tragen kommen. Das pubertierende Mädchen lebt in einer emotionalen Welt, die durch einen zweifachen Antagonismus geprägt ist: mit dem rivalisierenden und als feindselig erlebten mütterlichen Elternteil einerseits und der aufkeimenden eigenen Weiblichkeit andererseits, die als Last und Träger eines verbotenen Eros wahrgenommen wird.

In der griechischen Mythologie werden diese Ambivalenzen auf wunderbare Weise ausgedrückt in den Schicksalen der Arachne (nach der die Gattung der Spinnentiere benannt wurde), der Erigone (auch der Name einer Zwergspinne, *E. atra*, die sich an einem Faden aus ihrem Hinterleib mit dem Wind davontragen lässt) vor allem aber der Io, die wir hier kurz (ausführlich siehe Ovid, *Metamorphosen*) zum erweiterten Verständnis des Ausgeführten skizzieren. Natürlich gibt es auch eine männliche Variante dieses Themas, wie sie in der bestens bekannten Geschichte des Ödipus erscheint.

Arachne, Tochter des Kolophoniers Idmon und mutterlos, ist eine begnadete Weberin, und ihre Werke rufen bei allen, die sie sehen, helle Begeisterung hervor. Aber anstatt in Demut stolz auf ihre Begabung zu sein, fordert sie hochmütig die Göttin Pallas Athene zu einem Wettbewerb heraus. Die dabei besiegte und beleidigte Göttin zerreisst aus Wut und Rache die Arbeit der Arachne und verwandelt die Hochmütige in eine Spinne. Sie tut dies in dem Moment, als Arachne, ihrerseits tief gekränkt und gedemütigt durch die Zerstörung ihres Werkes mit Darstellungen der erotischen Eskapaden des Göttervaters Zeus (welche Beschämung seiner jungfräulichen, aus dem Kopf des Vaters geborenen Tochter Pallas Athene!) sich in suizidaler Absicht an einem Baum aufhängt.

Erigone, Tochter des Icarius, ist so stolz und von solcher Schönheit, dass selbst der Gott Dionysos sich in Weintrauben verwandeln muss, um sie verführen zu können. Er lässt den Wein ihrem Vater reichen, der ihn seinerseits einigen Schafhirten anbietet. Diese betrinken sich daran und töten den Spender, weil sie in dem Trank einen Zauber vermuten.

Als Erigone nach Hause kommt, geht sie ihren Vater suchen und findet den Toten nach einer langen Wanderung. Voller Verzweiflung hängt sie sich an einem Baum auf.

Kurze Zeit darauf greift in der Stadt Athen die Selbstmordsucht junger Mädchen um sich. Nach dem Rat des Apollon-Orakel in Delphi wird dieses kollektive Sterben erst ein Ende nehmen, wenn das Fest der AIORA, „das Schwingen der Jungfrauen“, institutionalisiert worden ist, in dessen Verlauf Puppen, an Bäumen aufgehängt, zum Schwingen gebracht werden, während im Rhythmus des Schwingens dazu Gesänge erklingen. Das Fest ist bereits menstruierenden Mädchen vorbehalten, die sich auf die Begegnung mit dem anderen Geschlecht vorbereiten, indem sie symbolisch die verzweifelte Suche nach ihrem Vater durchleben und im Selbstmord ihr eigenes Schicksal als Frauen ablehnen.

**Io**, Priesterin der Hera, wird des Nachts in ihrem jungfräulichen Schlafzimmer von Stimmen gequält, die sie drängen, dem brennenden Verlangen von Zeus nachzugeben, der sich mit ihr vereinigen möchte. Inaco, ihr Vater, befragt

das Orakel und erhält die Antwort, seine Tochter aus dem Haus zu jagen, da sie dazu verdammt sei, in der Welt umherzuirren. Io verlässt ihr Elternhaus, aber die eifersüchtige Hera (Schwester und Gattin des Zeus und Schutzgöttin der Ehe) verfolgt sie, verwandelt sie in eine Kuh und übergibt sie dem hundertäugigen Argos zur Bewachung. Zeus schickt den Götterboten Hermes, der den Argos einschläfert und tötet, um Io zu befreien, aber Hera entsendet ihrerseits Oistros, Bremsen, die Io jagen und durch ihre Stiche tyrannisieren und wahnsinnig machen sollen. Argos wiederum, nunmehr aus der Unterwelt, verfolgt sie mit hypnotisierenden Melodien. Die derart Gequälte irrt über den Bosphorus (Kuhfurt) durch die Welt und findet erst Frieden an den Ufern des Nil in Ägypten, wo sie ihre frühere Gestalt zurückerhält und durch eine Berührung mit der Hand von Zeus zur Mutter wird. Im alten Ägypten wird sie als Isis, Göttin der Fruchtbarkeit, verehrt.

Diese für sich selbst sprechenden Geschichten sind Illustrationen einer antiken Gedankenwelt, die sich bis in die heutige Zeit hinein in dem Ritual des Tarantismus erhalten haben, das weiter unten ausführlich dargestellt wird. In ihm wird die Verbindung vom Mythos der Spinne mit den zeitlosen Problemen der weiblichen Pubertät auf geradezu spektakuläre Weise verdeutlicht.

## Homöopathie

Die für die Homöopathie der Spinnen grundlegenden Beobachtungen betreffen zunächst im Wesentlichen eine einzige Spinne, die besonders häufig beschrieben wird: die Tarantel oder Wolfsspinne, eine im Süden Europas, im Mittelmeerraum heimische Spinnenart, die jedoch über die ganze Welt verbreitet ist und die von Nunez und anderen geprüft und in die Homöopathie eingeführt wurde. Die Rezeption seines Berichtes führte jedoch in der homöopathischen Literatur zu einigen gravierenden Missverständnissen. Wir werden im Folgenden zeigen, wie fruchtbar diese Irrtümer dennoch wirkten, geben sie uns doch heute die Möglichkeit zu belegen, dass ein klinisch außerordentlich erfolgreich angewendetes und bewährtes Arzneimittelbild Elemente und Beobachtungen enthalten kann, die nicht nur aus Prüfungen an Gesunden, sondern aus der Kulturgeschichte stammen.

Die Homöopathen haben in der Vergangenheit offenbar etliche der von Nunez der *Tarentula hispanica* zugeschriebenen Symptome als Wirkungen des Bisses dieser Spinne (also als Prüfungssymptome) aufgefasst. So als sei der Tarantismus mit seinem jährlich wiederkehrenden Ritual der Heilung durch das ekstatische Tanzen nach der Tarantella ein toxikologischer Effekt des Bisses (siehe zum Beispiel Allen's Encyclopedia of pure Materia medica, der sich im Wesentlichen auf Nunez stützt, oder auch Clarke's Dictionary, der derselben Quelle folgt, nicht hingegen Hering, der, offenbar aus kritischer Sichtung des Materials, in den Guiding Symptoms diese Beobachtungen unberücksichtigt lässt). Diese Missverständnisse werden bis heute immer wieder durch Abschreiben kolportiert.

Zwischen dem homöopathischen Arzneimittelbild der *Tarentula hispanica* und dem toxikologischen Effekt ihres Bisses gibt es jedoch deutliche Unterschiede. Alles, was man an Ähnlichem findet, beschränkt sich im Grunde auf die Tatsache der lokalen Reizung an der Bissstelle mit der nachfolgenden möglichen Entwicklung eines Abszesses, der schwer und langsam heilt.

Alles andere entstammt der homöopathischen Prüfung mit der potenzierten Spinne, aber eben in ganz wesentlichen Anteilen auch der Kulturgeschichte, und hier wird es spannend.

Es besteht nämlich eine sehr starke Beziehung beziehungsweise Ähnlichkeit zwischen dem Arzneimittelbild der *Tarentula hispanica* (und anderen allgemeinen Aspekten in den Arzneimittelbildern der bisher homöopathisch bekannten Spinnen), insbesondere dessen klinischem Anteil (das heißt den durch Beobachtung an geheilten Fällen gewonnenen Erfahrungen und Symptomen) einerseits und den kulturanthropologischen und psychoanalytischen Untersuchungsergebnissen bezüglich des sogenannten Tarantismus andererseits. Oder, um es noch einmal auf andere Weise zu verdeutlichen: Die mit Spinnenmitteln von ihren Beschwerden geheilten Menschen weisen in ihrer Pathologie charakteristische Wesensmerkmale und Eigentümlichkeiten auf, die erstaunliche Parallelen erkennen lassen zu dem, was wir über Hintergrund, Symbolik und Ritual des Tarantismus wissen, und dem „hysterischen“ Benehmen jener Frauen, die sich dieser „exorzistischen“ Prozedur unterzogen.

Eine andere sehr deutliche Analogie, auch sie weit entfernt von homöopathischen Prüfsymptomen, besteht ferner zwischen gewissen Elementen der Biologie beziehungsweise Verhaltensphysiologie der Spinnen, sozusagen deren individuellen Lebensäußerungen, und den charakterlichen Wesensmerkmalen und Eigentümlichkeiten jener Menschen, die durch homöopathische Spinnenmittel geheilt wurden, also wiederum deren individueller Lebensäußerungen. Dies ist sehr verblüffend und hochinteressant, weil es eine ganz neue Dimension der homöopathischen Ähnlichkeit und der homöopathischen Verschreibung ermöglicht, die zugleich vollkommen empirisch ist. Man ist versucht, solche Beziehungen zwischen den gestaltenden Kräften in einer Spinne und denen in einem Menschen mit der „Signaturenlehre“ zu „erklären“, einer Theorie des Paracelsus, die heutzutage in einigen homöopathischen Zirkeln sehr populär geworden ist.

Trotzdem, wir sind weit entfernt von einer befriedigenden Erklärung derartiger Phänomene, und benötigen sie auch gar nicht. Wir sollten nicht vergessen,

dass solche Analogien und Metaphern aus der Perspektive des Menschen geschaffen werden und dass es nicht die Spinne selbst ist, die hier zu uns „spricht“.

## **Gemeinsame charakteristische Themen der Spinnen**

Wie bereits erwähnt, ist die homöopathische *Materia medica* der Spinnen nicht sehr umfangreich. Und das nicht nur in Relation zu der riesigen Zahl verschiedener Arten, die die zoologische Gruppe der Arachniden bilden. Es gibt bisher nur wenige Prüfungen, und die Rubriken in unseren Repertorien beziehen sich hauptsächlich auf toxikologische Effekte nach Verletzungen durch Bisse, einige erfolgreich behandelte Fälle und speziell bei *Tarentula hispanica* auf kulturanthropologisches Material.

Der Leser mag sich fragen, warum wir nicht auch andere Spinnen in dieses Buch aufgenommen haben wie *Tarentula cubensis*, *Latrodectus katipo* und *hasselti*, *Aranea ixobola* oder auch den Skorpion *Androctonus*. Die Antwort ist sehr einfach: Wir haben mit diesen Mitteln keine solche Erfahrung. Im Falle der *Tarentula cubensis* ist im übrigen sehr zweifelhaft, um welche Spinne es sich eigentlich gehandelt hat, die da in Nordamerika, verrottet in einem zerbrochenen Glasbehälter, ankam.

Bei den Informationen, die wir im Folgenden präsentieren, handelt es sich um überprüfte klinische Erfahrungen aus der erfolgreichen Behandlung von Patienten. Die mitgeteilten Erfahrungen stammen aus etwa zehn bis fünfzehn Fällen pro Arznei, die ausschließlich mit diesem Mittel behandelt und über mindestens zwei Jahre nachbeobachtet wurden. Aus diesem Material haben wir die wesentlichen Themen „extrahiert“, die wir unten als Einführung in die Fallsammlung zusammengestellt haben, die den zweiten Teil des Buches ausmacht. Diese Fälle wurden ausgewählt, weil sie den Zweck am besten erfüllen, den wir für das Hauptanliegen unseres Buches halten: unsere Kollegen/innen zu inspirieren.